

Festspiele Europäische Wochen

Festrede in Passau

am 12. Juni 2009

Hubert Weinzierl

Präsident des Deutschen Naturschutzbundes

Nachhaltigkeit als europäischer Kulturentwurf

Der Intendant der Festspiele Europäische Wochen, Dr. Pankraz Freiherr von Freyberg hat bei den vorjährigen Festspielen anlässlich der Aufführung von Georg Friedrich Händels Oratorium „Messias“, - den unser Freund Enoch zu Guttenberg in der Basilika von Niederalteich so großartig dirigiert hat – eine Frage aufgeworfen, „eine Frage nach dem, was uns in unserer europäischen Gesellschaft heilig ist, als Frage nach dem Sinn unseres Lebens, nach dem Woher und Wohin, nach unserer Freiheit und nach unserer persönlichen Verantwortung für uns selbst, für unsere Mitmenschen und für alles Geschaffene in der Natur, in die wir eingebettet sind.“

Genau daran schließen meine Gedanken über die Nachhaltigkeit als einen überfälligen und vielleicht auch zukunftsfähigen europäischen Kulturentwurf an.

Dabei hätten eigentlich die vielen kulturellen, wissenschaftlichen oder politischen Jubiläen in diesem Jahr 2009 Pate stehen können:

Etwa der 250. Geburtstag Friedrich Schillers, oder der 200. Todestag von Joseph Haydn, der 200. Geburtstag von Charles Darwin, der 150. Todestag Alexanders von Humboldt, der 100. Geburtstag meines väterlichen Freundes Bernhard Grzimek oder 90 Jahre Bauhaus oder 60 Jahre Bundesrepublik Deutschland.

Ich habe mich für das letztere Jubiläum entschieden, nämlich auf die Phase der überschaubaren Gegenwart seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland und zwar aus der Sicht eines

Naturschützers, der in vielfachen Funktionen über fünfzig Jahre lang die Umweltpolitik begleiten durfte und erfahren musste, dass in dieser Zeitspanne auf unserem Globus mehr Veränderungen geschehen sind als in der gesamten Menschheitsgeschichte zuvor. Und wahrscheinlich auch mehr geistige und seelische Erschütterungen unserer Weltanschauung gebracht haben als beispielsweise die revolutionären Erkenntnisse von Charles Darwin.

Am dramatischsten erscheint mir dabei die Entwicklungsgeschichte der Weltbevölkerung, die sich in diesen von vielen unter uns selbst miterlebten letzten 60 Jahren von damals zwei Milliarden Erdbewohnern auf heute über sechs Milliarden verdreifacht hat – ohne dass der Globus mitgewachsen ist und ohne dass eine Ethik der Nachhaltigkeit dieses Wachstum mit retardierenden Elementen begleitet hätte.

Auf unserer Suche nach dem materiell zukunftsfähigen und ethisch verantwortbaren Kulturentwurf hieße das, dass wir nach einem Lebensstil Ausschau halten müssten, der die gesamte Menschheit, die Tiere, die Pflanzen und die Landschaften miteinbezieht, die letztlich ja auch die Basis unserer Kulturen bedeuten. Diese Erkenntnisse sind zwar uralte, aber sie werden in unseren Tagen aktueller als je zuvor.

Quantitatives Wachstum – ein Irrweg der Geschichte

Schon 1947, als unser Land noch daniederlag, aber die Lust des Wiederaufbaus keimte, rührten sich in der Naturschutzbewegung solche Stimmen:

„Nicht Kultur und Zivilisation sind die Grundlagen unseres Daseins, sondern einzig die Natur ist die Wurzel von allem und jedem, selbst in diesen Zeiten der größten Not.“

Und 1950 bei der Gründung des Deutschen Naturschutzringes hieß es:

„...Wir sind keine Pessimisten. Wenn wir es wären, stünden wir nicht beim Naturschutz...“

...aber jede Entwicklung wird zum Unsinn und endet im Chaos, wenn nicht hemmende Faktoren sie mäßigen und regulieren. ...“

...Wenn die Menschen sich schon als Treuhänder betrachten in der Verwaltung dieser Erde, dann müssen sie auch die Folgerung daraus ziehen, dass ein Treuhänder zum Verbrecher wird, wenn er anvertrautes Gut egoistisch vergewaltigt, um schließlich eine Wüste zu hinterlassen.“ ...

1956 schließlich stellte auf einem bundesdeutschen Naturschutzkongress in Passau Professor Dr. Otto Kraus fest:

„Es geht abwärts mit dieser Landschaft, es beginnt jetzt der unheimliche Kreislauf der Schäden, der Schwellenwert ist überschritten, wir arbeiten an der Verstärkung der Extreme...

...Naturschutz muss endlich ranggleich neben den Eingriffsverwaltungen stehen; wir können uns nicht mit Almosen abspeisen lassen, während dort die Millionen verbaut werden...“

Auf der gleichen Tagung trat der damalige Präsident des Deutschen Bundestages, Dr. Eugen Gerstenmaier mit dem Schlachtruf vor die erstaunte Öffentlichkeit: „Naturschutz muss Pflicht werden“.

Der Rest ist Geschichte. Ich will dies nur an wenigen Beispielen festmachen:

Unser bundesdeutsches Straßennetz hat sich seither von damals 350 000 Kilometern auf etwa 700 000 Kilometer Länge verdoppelt. Rechnet man die ausgebauten land- und forstwirtschaftlichen Straßen hinzu, so sind es weit über 1 Million Kilometer. Die Kraftfahrzeugdichte ist seit der Gründung der BRD von 1,5 Millionen auf mittlerweile 54 Millionen angewachsen.

Hinzu kamen die gewaltigen Strukturveränderungen in der Landnutzung: 1949 hatten wir noch 1,7 Millionen Landwirtschaftsbetriebe, 2007 sind davon ca. 350 000 übrig geblieben. Die damit verbundenen Großstrukturen und die Zerstückelung der Landschaft haben dazu beigetragen, dass im gleichen Zeitraum etwa die Hälfte aller Tiere und Pflanzen in Deutschland auf die Liste der bedrohten Arten gerückt sind.

Der Landverbrauch beträgt auch heute noch täglich über 100 Hektar, wir sind weit entfernt von dem in der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie angestrebten Ziel von 30 Hektar Landverbrauch pro Tag, wobei auch dies zuviel ist und einzig die Nulllösung richtig wäre.

Daraus geht unschwer hervor, dass wir nicht länger von der Substanz leben dürfen, sondern schlicht und einfach nur von den Erträgen, also von dem, was nachwächst oder von den zulässigen Zinsen. Damit wird der sperrige Begriff der Nachhaltigkeit zur simplen Schlüsselfrage unserer Tage und zur Herausforderung auf der Suche nach einer neuen Ära.

Passiert ist doch etwas

Diese politischen Reminiszenzen mögen nicht als das panikmachende Gejammer von Umweltschützern missdeutet werden. Sie entsprechen einfach der allenthalben nachlesbaren Faktenlage.

Es ist selbstverständlich auch festzuhalten, dass wir gerade in der BRD in einigen Teilbereichen der Umweltpolitik sehr erfolgreich sind:

So hatten wir in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts mit der katastrophalen Verschmutzung der Fließgewässer, der Abwasserreinigung, mit Pestizideinträgen und Industriechemikalien zu kämpfen, es waren fünfzigtausend ungeordnete Mülldeponien zu einer geordneten Abfallbeseitigungsstruktur auszubauen und über zehn Millionen Tonnen Schwefeldioxyde und andere Luftschadstoffe herauszufiltern.

Gute Gesetzeswerke und Millioneninvestitionen haben dazu beigetragen, dass diese Probleme weitgehend gelöst sind und dass wir uns in der Disziplin des technischen Umweltschutzes vor der Weltfamilie sehen lassen können und darauf auch stolz sein können – „Ehre wem Ehre gebührt“ lautet bekanntlich das Motto der diesjährigen Festspiele Europäische Wochen Passau!

Heute ist Umweltvorsorge ein nicht mehr wegzudenkendes Thema der Weltpolitik geworden. Ich halte dies für einen großen Erfolg, dass es schneller als bei anderen sozialen Bewegungen gelungen ist, ein weltweites Umweltbewusstsein zu entfachen, hinter das niemand mehr zu-

rückfallen kann; denn spätestens seit dem Erdgipfel von Rio 1992 weiß die Weltfamilie Bescheid über die ökologische und soziale Lage der Menschheit.

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich auch erinnert, was noch zu tun ist“, meint Ernst Bloch. Deshalb erinnere ich an die Misserfolge bei einer solchen Standortbeschreibung:

Zu gering sind die Fortschritte im klassischen Naturschutz, mit dem es seit den fünfziger Jahren kontinuierlich abwärts geht, ja angesichts der Politik der Großstrukturen in Land- und Forstwirtschaft, im Verkehrswesen, in Siedlungspolitik, Raumordnung und Energiepolitik abwärts gehen musste.

Der Naturschutz und das Nachhaltigkeitsdenken sind im Vergleich zum technischen Umweltschutz nicht im gleichen Umfang politikfähig geworden.

Dies bedeutet auch, dass wir uns mit der Fiktion eines immerwährenden quantitativen Wachstums kritisch auseinandersetzen müssen.

Es gehört zu den größten Unredlichkeiten, den Menschen nicht diese Wahrheit zu sagen und ihnen immerfort die allein selig machende Heilslehre vom Wachstum zu predigen.

Schon vor drei Jahrzehnten, vor einer Generation also, hat Aurelio Peccei vom Club von Rom vor einem Kongress des Deutschen Bundestages in Bonn gesagt: „Philosophie und Lebensstil zu ändern und die alberne kostspielige Jagd nach dem Mythos eines kontinuierlichen Wachstums aufzugeben“ sei überfällig.

Und der oft zitierte Vater des deutschen Wirtschaftswunders Ludwig Erhard hat angemerkt: „Mir war nicht klar, dass ich zwar die Kassen gefüllt, aber die Altäre geleert habe.“

Daher muss jetzt die Lebensstildebatte und Wertediskussion geführt werden. Aus Naturschutz ist mehr geworden, er hat sich mit weltweiten Entwicklungsfragen verschwistet und zum Nachhaltigkeitsdenken gesteigert. Nur Globalisierung und Nachhaltigkeit können zu tragfähigen Säulen einer zukunftsfähigen Weltfamilie werden, allerdings nicht ohne den spirituellen Aufbruch und ein Religionen übergreifendes Welt-Ethos.

„Es geht um die mittlere Reife der Menschheit“, sagte wiederum hier in Passau Carl Amery:
 „Dahinter gilt es neue Kulturen zu schaffen; Kulturen der wirklichen Emanzipation, der Herrschaft über unsere Bedürfnisse, des synergetischen Zusammenlebens mit den Bedingungen der Schöpfung.“

Dazu bedarf es also einer Kultur, die vom Geist der wahrhaftigen Nachhaltigkeit geprägt ist, wie sie 1987 von der UN-Weltkommission unter der Leitung von Gro Harlem Brundtland so formuliert wurde:

„Nachhaltig ist eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation erfüllt, ohne der künftigen die Möglichkeit zu nehmen, ihre Bedürfnisse zu erfüllen und ihren Lebensstil zu wählen.“

Dieser Geist sollte von uns, von Deutschland, von Europa ausgehen, er sollte von dorthier kommen, wo auch der Ungeist der Weltausbeutung seinen Lauf genommen hat. Dies ist die neue Herausforderung und die neue Friedensbewegung.

Die Ausrede vom „Casino Kapitalismus der USA“ allein reicht da nicht mehr. Ehrlich gesagt – da waren wir Europäer doch auch dabei!

Missbrauchte „Nachhaltigkeit“

Auch dem hochwertigen Begriff „Nachhaltigkeit“ haftet wie dem Begriff der „Freiheit“ oder „Heimat“ der Makel eines nachhaltigen Missbrauchs an: Nicht umsonst wurde bereits in den Kongresshallen von Rio 1992 am Rande des Erdgipfels von einigen Vertretern der Entwicklungsländer die sarkastische Meinung kolportiert, dass es den Industrienationen eigentlich mehr um „sustainable business“ denn um die Zukunftsfähigkeit der Weltfamilie gehe.

Der forstwirtschaftliche Terminus „nachhaltig“, ist bekanntlich schon 1713 bei Carl von Carlowitz in der Forstwirtschaft Sachsens belegt. Er hat im 18. Jahrhundert Eingang in zahlreiche forstwirtschaftliche Verordnungen gefunden und ist beileibe kein deutscher Vorzugsbegriff, sondern entspricht den seinerzeit international üblich gewordenen Erkenntnissen eines durchaus anthropozentrischen Weltbildes, das auf Naturausbeute programmiert war, weil zu Beginn

der Industrialisierung Holz die grundlegende Energiequelle war, die gnadenlos abgebaut wurde, so dass der Begriff Nachhaltigkeit der heutigen Komponenten des Sozialen und der Ökologie völlig entbehrte und der Bevölkerung die bislang freien Güter des Waldes verwehrt wurden.

Tatsächlich geht die Geschichte dieses hehren Prinzips auf handfeste Überlegungen der Grundherrschaften zurück, die vor drei Jahrhunderten durch eine „nachhaltige Forstwirtschaft“ die Versorgung von Bergwerken, Glashütten oder Salinen, also Industriebetriebe und Renditen im Vor-Ölzeitalter langfristig sichern wollten.

Allerdings hatte diese Form der Nachhaltigkeit eine Schwester – nämlich die so genannte „Bodenreinertragslehre“, die aus Mischwäldern kurzfristig ertragreichere Monokulturen formte und damit den Verfall von Stabilität und Gesundheit des Waldes, aber auch die Entseelung des Waldwesens vorantrieb.

Heute laufen wir Gefahr diesen historischen Irrtum zu wiederholen, wenn Politik, Verwaltung und Verbände oder wenn Autobauer, Agrarfabrikanten und Chemieproduzenten mit diesem Begriff weiterhin so inflationär und leichtfertig umgehen wie jener deutsche Verkehrsminister, der kürzlich den nachhaltigen Straßenbau und nachhaltigen Flussausbau gefordert hat. Auch von nachhaltiger Staatsverschuldung war die Rede.

Nachhaltigkeit ist aber kein technisches, sondern eben ein ethisches Prinzip und kommt daher ohne eine humane Komponente ebenso wenig aus wie ohne das magische Geflecht von Ökologie, Ökonomie und Sozialem.

Herausforderung Klimawandel

„Wer redet angesichts der Wirtschaftskrisen noch vom Klimawandel?“ könnte man fragen. Leider wechseln in unserer schnelllebigen Zeit die negativen Meldungen so rasch, dass unsere Seele oft gar nicht mehr nachkommt.

Tatsache aber bleibt, dass der Klimawandel trotz der Wirtschafts- und Finanzkrisen noch schneller voranschreitet als befürchtet, was die jüngsten Berichte der Klimaforscher bestätigen.

Die Politik hat in dieser Situation ein offenes Fenster der Geschichte versäumt und die schlüssigen und arbeitsplatzschaffenden Vorschläge für ökologische Investitionen nicht genutzt. Warum, so fragt man sich, geben wir nicht ebensoviel Geld für die Rettung der Erde aus als für Banken? Warum investieren wir in technologische Irrwege? Zumal wir wissen, dass die Rettung des Klimas ein Wettlauf mit der Zeit ist und der Handlungsaufschub den Heilungsprozess der exponentiell ablaufenden ökologischen Veränderungen um Jahrzehnte verlängert oder irreversibel macht.

Fragen über Fragen tun sich dabei auf:

- Wie werden wir mit Stürmen und Hochwasser, mit den Extremen von Regen und Dürre, von Hitze und Kälte fertig,
- wie müssen wir unsere Siedlungen, Infrastrukturen, die Landesplanung, die Raumordnung, die Mobilität und den Wohnungsbau der kommenden Zeit anpassen
- wo wird künftig das Trinkwasser herkommen, wenn die Gletscher der Berge und die Wasservorräte im Schoß der Wälder vertrocknen
- wie werden sich Flora und Fauna zu Lande und in den Gewässern verändern
- welche Früchte werden wir künftig auf unseren Fluren und Gärten anbauen und welche Tiere werden wir halten können, wenn die herkömmlichen Anbaupläne nicht mehr stimmen
- welche Wälder werden wir pflanzen, wenn die Waldbaulehre und die Träume vom dunklen Hochwald verdorrt sind und wir die Kleider unserer Landschaft völlig neu gestalten müssen
- wie wird sich die Klimaveränderung auf die menschliche Gesundheit auswirken
- und nicht zuletzt: wie wird das alles unsere Kultur und unser Zusammenleben in der Gesellschaft verändern!

Wie geht die Touristik mit dem Phänomen des Wandels um, lassen sich „Deutschlands neue Kleider“ beispielsweise im Anblick borkenkäfergeschädigter Hochlagenwälder noch verkaufen?

Am Tagungsort Passau sind diese Veränderungen mit Dichterworten symbolisiert:

Der Schriftsteller Hans Carossa hat im vergangenen Jahrhundert dieses „Raue Land“ der Waldberge in all seiner Liebenswürdigkeit und Härte mit seiner Lyrik verewigt. Ein Gedicht endet mit dieser Strophe:

„Noch sind wir stark. Die Luft blinkt
von Kristallen.
Und Hoffnung lebt im Greis wie einst im
Kinde,
- Land ohne Wein und Nachtigallen -
Dass er in dir den Stein der Weisen finde.“

Mit dem Klimawandel ändert sich indes auch unsere Kultur, ändert sich unsere Sicht auf die Heimat:

Der Weinanbau an den Südseiten des Vorwaldes breitet sich aus, es kommen Wärme liebende Sorten dazu. Der Regensburger „Baiertwein“ ist heute eine gefragte regionale Spezialität, wohltuend in Zeiten des weltweiten Einheitschardonnay.

Und die Nachtigallen, die in meiner Kindheit noch nicht hier waren, singen mittlerweile auch bei uns.

Und auch daran werden wir uns gewöhnen müssen, dass der „Hochwald“ Adalbert Stifters als ein Stück Hochkultur deutscher Sprache zwar in allen Bibliotheken stehen wird, aber nicht mehr am Dreisessel und über der Moldau:

„Es blauet Forst an Forst in
angenehmer Färbung... es wohnt
unsäglich viel Liebes und
Wehmütiges in dem Anblicke“,

hat Stifter geschwärmt.

Doch auch unsere Sehnsüchte und unsere Träume unterliegen dem Wandel der Zeiten und dem Wandel des Klimas. Keiner kann den Hochwald heute so beschreiben wie ihn Adalbert Stifter erlebt hat.

Fragen über Fragen tun sich auf, alte Welten, liebgewordene Gewohnheiten, herkömmliches Denken stehen zur Disposition.

Neue Welten, unbekannte Perspektiven, eine offene Zukunft liegen vor uns. Wie können wir sie bewältigen, auf welche Krisen müssen wir uns noch einstellen, welche Chancen bieten die offenen Fenster der Zeit: Es wird eine spannende Zeit!

„Traurig ein Land, in dem Konsumpflicht herrscht“

Seit mich Freiherr Pankraz von Freyberg zu der heutigen Veranstaltung eingeladen hat, ist ein Jahr vergangen. Aber wie beängstigend schnelllebig unsere Zeit geworden ist, mögen Sie daran sehen:

Man rechnete noch mit Millionen-Einheiten. Heute haben wir uns an die Milliarden-Währung gewöhnt und müssen erfahren, dass sich neben dem Klimawandel ein brisanter Wandel des Finanzsystems, aber auch des sozialen Gefüges der Gesellschaft, breit gemacht hat. Klaus Töpfer hat diese mutwillige Krise den „Offenbarungseid der Kurzsichtigkeit“ genannt.

Aber die Antworten auf dieses Desaster entsprechen weiterhin den alten Denkmustern: Konjunkturpakete in schwindelerregender Dimension, die sich bis 2010 auf fünf Billionen steigern sollen, beschließt im April 2009 der G-20-Gipfel in London, Hunderte von Milliarden werden in nationale Konjunkturpakete der BRD gepackt und die USA geben über eine Billion frei, weltweit sind es drei Billionen.

Doch die Pakete enthalten leider nur zum geringsten Teil ökologische Investitionen, vielmehr fördern sie zumeist die alten Strukturen, was sich am deutlichsten in der Abwrackprämie manifestiert, die zwar fälschlich als Umweltpremie verkauft wird, jedoch einen weiteren Todesstoß für die Klimapolitik bedeutet.

Dabei wird in Wahlzeiten locker einmal die Abwrackprämie von 1,5 auf 5 Milliarden aufgestockt. Ein Naturschützer denkt bei solchen Summen an die noch offenen Zusagen für die Biodiversität, die seit Rio 1992 nicht eingelöst wurden. Das Ziel, bis 2010 den Verlust der Artenvielfalt auf der Erde zu stoppen, ist gescheitert.

Man rechnet uns vor, dass die Finanzkrise den Deutschen Haushalten schon jetzt 50 Milliarden Euro Schaden gekostet habe – aber wer redet von den Schäden am Naturhaushalt?

Ein historisches Politik-Versagen ist das, wobei sich eigentlich jeder und jede, die rechnen können, fragen müssen, was passiert nach den zwei Millionen Neuwägen? Die Autohalden wachsen weiter und es werden wiederum gigantische Investitionen in die Erhaltung einer Industrie gepumpt, deren Zeit, so wie andere Produkte oder Berufe, eben abgelaufen ist. Sollte man nicht besser in neue Leittechnologien wie Energie Effizienz, Erneuerbare Energien und Umwelttechnologie investieren, die schon jetzt mehr Arbeitsplätze aufweisen als die Automobilindustrie und denen in den nächsten zehn Jahren eine Verdoppelung auf 2,2 Millionen Stellen prognostiziert wird.

Angela Merkel bezeichnet nach wie vor die Nachhaltigkeit als Leitlinie Ihrer zukunftsfähigen Politik und Horst Köhler sieht in der Nachhaltigkeit die größte globale Herausforderung:

„Kleine Kurskorrekturen reichen nicht, wir brauchen eine umfassende Strategie für die Verwirklichung der Idee der Nachhaltigkeit... und eine neue industrielle Revolution brauchen wir einmal“ sagt der Bundespräsident.

Die politische Wirklichkeit ist leider anders und in der Gesellschaft sind nachhaltige Lebensstile einfach noch nicht angekommen.

Kein Wunder, wenn Medienmacher und so genannte Leitfiguren fordern, dass „oberste Bürgerpflicht jetzt Konsum ist“.

Konsum als Bürgerpflicht! Ist es nicht traurig in einem Land zu leben, in dem Konsum zur Bürgerpflicht erhoben wird? Ist das nicht eine Ohrfeige für die 80 % der restlichen Menschensfamilie, die über unser Konsumverhalten nur den Kopf schütteln können.

Und ist es nicht traurig, in einer Geschichte vergessenden und Werte-losen Abwrack-Gesellschaft zu leben, welche Energien, Rohstoffe, Nahrungsmittel, Tier- und Pflanzenarten einfach wegwirft und auch schon die über sechzigjährigen Menschen ausrangiert?

Wir erleben jetzt, wie das magische Dreieck der Nachhaltigkeit auseinander bricht: Zuerst wurde die Umwelt zerstört, dann zerbrechen die Finanz- und Wirtschaftsstrukturen und zuletzt wird die soziale Mitwelt von der Krise erfasst. Dagegen helfen keine kleinen Schritte mehr, sondern nur ein radikaler Wandel.

Nachdem unsere Nationalökonomie aber auf Wachstum programmiert ist, gilt es Modelle des Gesundshrumpfens zu suchen. Es geht um eine Zukunft, die anders aussehen muss als die Gegenwart, eine Zukunft im Einklang mit der Natur, eine Zukunft mit globaler Verteilungsgerechtigkeit, mit soliden Wirtschaftsstrukturen und sicheren Arbeitsplätzen.

Was aber ist das *Gute Leben* in Zeiten der Krise? Ist nachhaltiger Konsum nur etwas für die fetten Jahre? Wie können wir umstellen auf ein Wohlstandsverständnis, das nicht auf materiellen Verbrauch orientiert ist? Wohlstand, der von einer Kultur der Nachhaltigkeit und Umsicht geprägt ist, der des Menschen Würde in einem fernen Land ebenso respektiert, wie das ökologische Gleichgewicht im eigenen Lebensumfeld nach dem Motto „gut leben statt viel haben“.

Betrachten wir diese wirre Zeit also nicht als Unglück, sondern als Aufbruch in vielfältige neue Lebensqualitäten. Auch wenn es keinen Aufstieg mehr auf das heutige materielle Niveau geben wird, es ließe sich vielleicht eine neue Weltkonjunktur der Bescheidenheit ankurbeln, deren Kraft nicht im Bruttosozialprodukt gemessen wird, sondern im Glück der gesamten Menschenfamilie und im Fortbestand der Schöpfung zum Ausdruck kommt.

Heimat und Nachhaltigkeit

Unsere Seelen verkraften die Hektik der Informationslawinen und Zeitverkürzungen nicht mehr. Es scheint, als drehe sich die Erde schneller und als ziehe es uns den Boden unter den Füßen davon. Deshalb ist es so wichtig, ein festes Stück Erde unter den Füßen zu wissen, das wir Heimat nennen.

Mit den Worten „Heimat“ und „Schöpfung“ besitzt die deutsche Sprache zwei ebenso schöne wie einmalige, weil schwer übersetzbare Begriffe, deren inflationären Missbrauch wir aber nicht denen überlassen sollten, welche der Heimat und der Schöpfung die Wurzeln abgraben.

Dabei kommt mir unsere Heimat hier an der noch freifließenden Donau in den Sinn: Es gibt keine Argumente mehr dafür, dieses Gesamtkunstwerk aus Kultur- und Naturerbe noch weiter zu zerstören. Alles hat seine Zeit: Die Zeit des Donau-Ausbaus ist abgelaufen.

Wer es also ehrlich meint mit der Heimat, der sollte sich angesichts der weltweiten Nivellierung von Identität und Regionalität um redliche Heimaterhaltung bemühen.

Denn mit der Vereinsamung in der Welt der Großstrukturen wächst das Bedürfnis nach Heimat und die Suche nach dem Überschaubaren.

Die kleine Welt im Herzen tragen und die große Welt im Blick behalten – das ist die Herausforderung des neuen Denkens. Im Wissen um die weltfamiliären Zusammenhänge also die Umwelt vor der eigenen Haustüre, im eigenen Land, in Bayern, in Deutschland, in Europa bewahren und die Heimat Erde als ein gemeinsames Lebewesen betrachten, aus dem wir nicht aussteigen können.

Wir sollten das Wort Heimat besser an Inhalten messen anstatt mit Heimattümelei verwechseln, im Wissen, dass Heimat kein geographischer Vorgang, sondern ein seelischer oder sogar religiöser Zustand und ein immerwährender Prozess ist.

Diese humane Komponente hat mit dem Irrationalen, mit Kultur, mit Werten und mit Glück zu tun. Wohlstandswachstum allein macht auf Dauer nicht glücklich. Nachhaltig glücklich sein bedeutet mehr als nachhaltig reich sein. Mehr Zeit haben oder mehr Gesundheit haben ist was anderes als mehr Geld besitzen.

Daher beginnt der Naturschutz bei glücklichen Menschen. Machen wir also zuerst die Menschen glücklich, denn „glückliche Menschen machen weniger kaputt“. (Zitat Beate Seitz-Weinzierl).

Wir sollten uns wieder mehr auf die spirituelle Kraft besinnen, die unsere mystische Wurzel war und die stärker ist als die Aktenberge und ehrlicher als mancherlei Politikgetöse und glaubwürdiger als die vielen nicht eingehaltenen politischen Konventionen und Reformversprechen.

Was will der mit seinem emotionalen Gerede, werden Sie fragen?

Zweierlei: Zum einen darauf hinweisen, dass jetzt die Zeit reif geworden ist, endlich ein neues Menschenbild in den Mittelpunkt zu rücken und zum anderen, dass wir gerade angesichts des globalisierten

Egoismus und des brutalen Neodarwinismus dieser Tage den Mut zur Emotion und zum Anderssein wieder entdecken müssen.

Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst: Die Linde, den Aurorafalter, den Duft der Haselwurz im Moderlaub der Donauauen, die Kälte der Winternächte und die kühle Erde, die uns trägt und eines Tages umarmen wird.

Eine Vision wäre die wirkliche Solidargemeinschaft von gleichgesinnten Menschen und zwischen Menschen und Mitgeschöpfen.

Nicht das hehre Geschwätz von Pflicht und Verantwortung oder die Predigt über Askese und Verzicht macht uns glaubwürdig, sondern unsere Gespürigkeit im Umgang miteinander und mit allem Lebendigen.

Ich gebe meine Hoffnung darauf nie auf, weil auch die Visionen Teil unseres Glücks sind. Und ich bleibe dabei: Naturschutz ist letztlich eine Frage der Liebe und der Freude an der Schöpfung.

Mögen die Festspiele Europäische Wochen Passau 2009 ein frohes Spielen und Musizieren gegen den Wahnsinn der Welt werden. ©